

Sinn, der längst schon Frauenliebe zur Wonne und Zierde des Lebens gemacht hatte, und nun entwickelte sich neben dem Gottes- und Herrendienst des Rittertums auch der Frauendienst, wie jene französische Devise besagt: „Gott meine Seele, mein Leben dem Könige, mein Herz den Damen, die Ehre für mich.“ Der Geliebten zu huldigen, mit süßen Träumen von ihr die Stunden der Muße zu erfüllen, sie im Gesange zu preisen, gewährte nun dem Leben der Heimgekehrten einen neuen Reiz. Minne heißt Andenken, das Wort deutet damit auf das Hegen und Pflegen eines lieben Bildes im Gemüte. Aus der ehemaligen Dienstbarkeit des Mannes ward das Weib nun zur Herrschaft erhoben, welcher der Mann im Minnedienste sich unterwarf. In diesem wurde aber das Werben um die Gunst einer Dame zum höfischen Spiele, das besondere Regeln und Stufen hatte. Der Erhöhung ging eine Prüfungszeit voraus, und gar bald begannen die Damen die Ritter sehr lange schmachten zu lassen und sie auf seltsame Proben des Mutes und der Hingebung zu stellen. Waren sie bestanden, dann ward der Erhörte auf ganz ähnliche Weise von der Königin seines Herzens als Vasall angenommen, wie es beim Ritterschlage vom Könige geschah. Knieend versprach er Treue, und gleich dem Lehnsherrn legte die Dame ihre Hand zwischen seine Hände und nahm den Minnenden mit Kuß und Ring zu ihrem Ritter an. Er trug nun ihre Farben und ein Wappenzeichen, das sie ihm gab, eine Schleife, einen Gürtel, einen Armel oder ein anderes Kleidungsstück, das sie getragen; er befestigte dies Liebeszeichen am Schilde oder an der Lanze, und ward es im Kampfspele oder in der Schlacht zerseht, so war die Freude der Dame groß. Bis zu welcher Uberspanntheit der Minnedienst ausartete, lehrt Ulrich von Lichtenstein mit seinen tollen Fahrten, die er in seinem „Frauendienst“ besingt. Dem ritterlichen Narren wird ein Finger im Turnier abgestochen, aber wieder angeheilt; da schmerzt es ihn, daß die Dame ihn nun nicht mehr bedauert, er läßt den Finger abhauen und sendet ihn ihr in einem sammetgefütterten Kästchen mit einem Briefe in Versen dazu, froh, daß sie nun seiner gedenke. Und hier zeigt sich auch die Schattenseite des Minnedienstes: die Huldigung galt zumeist verheirateten Frauen, geschah auch von Ehemännern und führte zu leichtfertiger Gesinnung, ja zu raffinierter Sittenlosigkeit, um so mehr, als er oft nicht ein bloßes anmutiges und poetisches Spiel blieb, sondern in wollüstigen Ernst ausartete.

Seit den Kreuzzügen, seit dem 12. Jahrhundert, ließ die Berührung mit der morgenländischen Kirche den Dienst der Jungfrau Maria rasch aufblühen. Mit schwärmerischer Inbrunst, mit naiver Herzlichkeit wurde nun „unsere liebe Frau“ gefeiert, und ihr Licht warf wieder einen Abglanz auf die irdische Geliebte. Die Frauenverehrung hatte ihren Anteil am Marienkultus und empfing von ihm neue Nahrung und Weihe. Das malerische Element, das nun in der Kunst das tonangebende werden sollte, zeigte sich in der Farbensinnigkeit und Pracht der Kleidung bei Rittern und Edelfrauen. Man liebte ein Spiel von Farben, die äußere Erscheinung sollte die Stimmung des Menschen